

Not und Noten

„Ist ‚Laus‘ ein Tier?“ – „Nein.“ Ohne den Gang zur Schule sprachen Mira und ihre Mitschüler kaum Deutsch, beim Lernen zu Hause half selten jemand. Anschauungsunterricht in einer Berliner Grundschule nach eineinhalb Jahren Pandemie

VON MARIE RÖVEKAMP

Ruhe, Waldweg, Laub. Für Mira sind das nichts als aneinandergereihte Buchstaben. Ohne Bedeutung. Flüsternd spricht sie aus, was sie vor sich auf dem Bildschirm liest, langsam, nach Silben getrennt. Als entzifferte sie Wörter einer fremden Sprache.

Eine Computerstimme fragt die Schülerin über Kopfhörer, die wegen ihrer dicken, schwarzen Haare kaum zu erkennen sind, nach weiteren Begriffen: „Ist ‚Wal‘ ein Tier?“ Mira klickt mit der Maus das Ja-Feld an.

Ist ‚Tag‘ ein Tier?: Nein.

Frosch: Ja.

Laus: Nein.

Großeltern? Das Mädchen in dem blau-weißen Kleid steht auf, reckt Arm und Zeigefinger in die Luft – und spricht dann doch, ohne zu warten: „Frau Kowalke, helfen Sie mal! Was ist das?“

Mira, die wie alle anderen Kinder in diesem Text anders heißt, geht in die vierte Klasse der Grundschule in der Köllnischen Heide. Südliches Berlin-Neukölln, südlichster Abschnitt der Sonnenallee. Mit ihr lernen hier 13 Jungen und zehn Mädchen, die meisten sind neun Jahre alt.

An diesem Morgen im September verließ Mira das gewohnte Zimmer im dritten Stock. Fünf Mädchen, fünf Jungen. Paarweise gingen sie Hand in Hand zwei Treppen hinab – und hinein in den Computerraum, wo eine große Frage auf sie wartete. Eine Frage, die Eltern, Lehrer und Politiker im ganzen Land umtreibt: Was ist in den Schulen wegen der Pandemie verloren gegangen? Und: wer?

Die elf Millionen Schülerinnen und Schüler in Deutschland haben seit März 2020 auf die Hälfte des Präsenzunterrichts verzichten müssen. Zwischen 350 und 800 Stunden sind für jeden ausgefallen, hat der Deutsche Lehrerverband errechnet. Mit dem Ergebnis, dass jetzt mindestens jeder Fünfte massive Wissenslücken hat. Vor allem dann, wenn es schon vorher Risse gab.

In der Neuköllner Grundschule machen sie an diesem Tag eine Lernstandserhebung in Miras Klasse, um das tatsächliche Ausmaß zu erkennen. Das Computerprogramm analysiert, wo jeder Schwierigkeiten hat, wie gut es mit dem Lesen und Schreiben klappt. Es zeigt, was beim Distanzunterricht, ohne Frau Kowalke neben sich, zu schwierig war. Was wieder vergessen wurde.

Um kurz nach zehn soll es losgehen. Allein das Erklären der ersten Arbeitsschritte dauert 20 Minuten. „Frau Kowalke, Frau Kowalke“, tönt es von der vorderen Tischreihe am Fenster, wo Mira und drei Mädchen sitzen. „Frau Kowalke!“ – „Warte kurz!“

Sie sieht jetzt Erstklässler, die keinen Stift halten können

Nächste Aufgabe: Tippe ein, welches Wort in den folgenden Satz passt: Elefanten haben große

a) Ohren, b) Ofen, c) trompeten oder d) Augen. Mira lässt sich auf ihren Stuhl plumpsen, starrt auf den Bildschirm, überlegt. Minuten vergehen.

Ihre Grundschule: graues Gebäude, bunt dekorierte Räume. Drum herum: ein Sozialladen, die Al-Nur-Moschee und die High-Deck-Siedlung, die in der Fernsehserie „4 Blocks“ als Drehort für das arme, kriminelle Neukölln dient.

Machen die vierten Klassen einen Ausflug nach Berlin-Mitte, Sehenswürdigkeiten bestaunen, haben die allerwenigsten zuvor schon einmal das Brandenburger Tor gesehen. Mehr als 90 Prozent der 600 Schülerinnen und Schüler haben einen Migrationshintergrund. 95 Prozent ihrer Väter oder Mütter erhalten Transferleistungen vom Staat – wie zum Beispiel Hartz IV. Die Menschen verlieren sich hier in Mängeln statt in Möglichkeiten.

„Unsere Eltern möchten, dass es ihren Kindern gut geht, aber beherrschen oft nicht einmal ihre Muttersprache“, erzählt Birgit Kowalke, seit 1991 Lehrerin an der Schule. Und so unterrichtet die 60-Jährige mit der Brille und dem blond-grauen Pferdeschwanz Kinder, die ohne den Gang zur Schule über Monate hinweg fast kein Deutsch hören oder sprachen. Einige der Mütter und Väter seien Analphabeten, könnten selbst auf Türkisch keine Entschuldigung schreiben. Beim Lernen helfen? Die Hausaufgaben kontrollieren? Undenkbar.

Ein Vater habe keine Ahnung, wer die Klassenlehrerin seines Sohnes sei, in welche Klasse der Junge überhaupt gehe. „Als der Präsenzunterricht losging, kamen einige Kinder wochenlang nicht“, erzählt Birgit Kowalke. „Wir schrieben Mails, riefen immer wieder an. Doch niemand nahm ab. Manche Familien waren im Ausland, zum Beispiel im Libanon.“

Hier ein Murren, da ein Wippen. Birgit Kowalke geht von einem Kind zum nächsten, beantwortet alle Fragen, ohne dass sich ihr Stimmton nach der zehnten Wiederholung verändert. Es gilt die immerwährende Hilfeleistung. Alltag auf einer Bildungsnotstation.

Neben Mira sitzt Tamara. Dunkle, fein geflochtene Zöpfe, schwarzes Shirt, Leggings. Sie soll drei sinnvolle Sätze bilden – und fügt zusammen: Im Wald leben... verschiedene Tierarten. Der Wal ist... gern frisches Gras. Kaninchen fressen... ein Säugetier. Mit einem zufriedenen Blick klickt sie die nächste Übung an.

Eigentlich müssten in Miras Klasse alle die Schreibschrift beherrschen. Das können zehn. Sieben der 24 Kinder sind sogar noch bei der Druckschrift unsicher. Ein Junge kann seinen Namen nicht schreiben. „Meine Schüler liegen schon in normalen Zeiten ein Schuljahr zurück“, sagt Birgit Kowalke. „Durch die Pandemie ist sicherlich noch ein halbes hinzugekommen.“

Im Frühjahr stand das Foyer im Erdgeschoss voll mit bunten Kisten: Jede Klasse hatte zwei. Eine, aus der die Schüler ihre Aufgaben nahmen, um sie zu Hause zu erledigen. Die andere war für die Abgabe bestimmt. Ein ständiges Raus und Rein. Manchmal legte das Schulteam den Kindern etwas Süßes dazu. Zumindest denen, die kamen.

Es war, als befänden sich manche Schüler in einem Funkloch, ohne irgendeine Verbindung zur Schule. Um den Kontakt zu halten, galt hier selbst im strengsten Lockdown: Zwei Mal in der Woche sollte jeder Schüler für zwei bis drei Stunden kommen und in einer kleinen Gruppe lernen. Müde sahen die Kinder aus.

Kam eines nicht und waren die Eltern nicht erreichbar, klingelte die Schulsozialarbeiterin bei ihnen an. Sah Zweizimmerwohnungen, in denen Eltern mit vier Kindern lebten. Ohne einen Computer, Schreibtisch, stillen Raum zum Nachdenken. Beengt von Sorgen.

„Es sind vor allem die schwachen Kinder noch schwächer geworden, weil es für sie mit dem Lernen zu Hause nicht

funktioniert hat“, sagt Birgit Kowalke. Mindestens zwei Mal in der Woche griffen sie oder die Schulleiterin zum Telefon: Hassan, du musst deine Übungen abholen! Mirko, ich sehe ganz viele Lücken auf deinem Arbeitszettel! Wo bleiben deine Hausaufgaben, Indra? Einige Eltern flehten, dass die Schule doch bitte wieder normal öffne. Allein wegen des kostenlosen Mittagessens.

Schreib das vorgelesene Wort auf! Keimal tippt: Aus quallen werden qualen.

Samir trommel, spielfeld, gärtnerin, lux, milch, schreibschrift.

Mira: Pfert, Gertnarin, Eichhörnchen, Reume, Gräser, Schild, Strand.

„Frau Kowalke, Frau Kowalke, können Sie mal kommen?“ – „Mach das mal alleine. Ich muss sehen, wie gut es klappt. Du machst das super!“ Miras Mitschülerin haut sich nach einer falschen Antwort mit der Faust mehrmals an die Stirn. Fragt wütend: „Ist es jetzt genug?“

Ein paar Räume entfernt hat die Schulleiterin Astrid-Sabine Busse ihr Büro, die oft durch die Gänge eilt. Vor ihrem Zimmer klappern Schlüssel, gehen Türen auf und zu. Lücken sieht sie überall.

Den Viertklässlern fehle der Stoff der dritten Klassen, den Drittklässlern Inhalte aus der Zweiten. „Wir haben jetzt Erstklässler, die nicht in der Vorschule waren und keinen Stift halten können“, erzählt Astrid-Sabine Busse, 63, die der Interessenvereinigung Berliner Schulleitungen vorsitzt. „Und wir werden nicht alles aufholen können.“

So hart es für Mira und ihre Mitschüler vor der Pandemie war, so viel härter ist es jetzt. „Diese Kinder brauchen ganz viel Zuspruch – und den bekommen sie nicht zu Hause, sondern bei uns“, sagt Astrid-Sabine Busse.

Doch was geschieht ohne ihr Tun? Wenn Kinder über ein viel zu geringes

Vokabular verfügen? Das Einmaleins nicht beherrschen? Wenn sie am Ende ihrer Ausbildung wortlos scheitern? Oder schon viel früher.

Die Zahl der Schulabbrecherinnen und Schulabbrecher hat sich in Deutschland verdoppelt. Normalerweise werden jährlich rund 104 000 junge Menschen gezählt, wie aus einer Analyse der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozialpädagogische Forschung in Mainz hervorgeht. 2020 seien es mehr als 200 000 gewesen – und mit so vielen rechnen die Experten auch in diesem Jahr. Meistens kämen sie aus einem Milieu wie im Viertel von Miras Grundschule, wo eine Beratungsstelle nebenan bei Räumungsklagen und Schülern hilft.

Das Milliardenprogramm „Aufholen nach Corona“ soll das Allerschlimmste verhindern. Dafür investiert die Bundesregierung zwei Milliarden Euro. Mit einer Milliarde sollen Lernrückstände durch Nachhilfe- und Förderprogramme minimiert werden. Die andere Milliarde ist für soziale Maßnahmen gedacht, um die psychischen Krisenfolgen von Kindern und Jugendlichen zu beheben. Der Berliner Senat, der sich regelmäßig für seine besonders schlechten Schulen und Schüler im Bundesvergleich rechtfertigen muss, ergänzt das Budget um 64 Millionen Euro. Der Großteil soll Wissenslücken stopfen.

Astrid-Sabine Busse schätzt, dass die Grundschule in der Köllnischen Heide 44 000 Euro bekommt. Sie findet die Lernstandserhebungen gut, aber den Verwaltungsaufwand dafür zu gewaltig. Statt schnell ihre zwei Sozialträger zu beauftragen, mit denen sie seit vielen Jahren zusammenarbeite, müssten sich diese erst bewerben. „100 Seiten sollen sie dafür lesen und ausfüllen“, sagt die Schulleiterin. „Wir verwalten uns noch zu Tode!“

Bis zu den Herbstferien – sie beginnen in Berlin am 11. Oktober – finden die Tests statt. Danach sprechen die Lehrer über die Ergebnisse, dann mit den Eltern. Nach den Herbstferien sollen die Förderungen beginnen, die das Computerprogramm für jedes Kind vorschlägt. „Ach ja, die Eltern“, sagt Astrid-Sabine Busse, „mit ihnen ist es auch nicht immer einfach.“ Neulich erst wieder. Die zwei Elternsprecher einer ersten Klasse wurden gewählt – eine Frau und ein Mann. „Die Frau meinte, das ginge nicht“, erzählt Astrid-Sabine Busse. „Sie darf nicht mit einem fremden Mann telefonieren.“

Trotz allem liebt die Schulleiterin ihren Beruf. „Unsere Kinder und Eltern beklagen sich nicht, sondern sind tough und so dankbar.“ An keinem Tag müsse sie sich fragen, ob ihr Job geschätzt wird. Ob er sinnvoll ist.

Im Computerraum ist die Zeit für den Test abgelaufen. Schnell rennen die Kinder nach oben in ihr Klassenzimmer. Birgit Kowalke steht dort wenige Minuten mit dem Rücken zur Tafel, sieht, wie sich Sami über den Fußboden schlängelt und Lina an ihrer Lippe zupft.

„Sami! Hinsetzen.“

„Ali! Welche Aufgabe machst du? Du quatschst zu viel.“

„Lina, was haben wir heute gemacht?“

„Ali!“

„Ich warte jetzt, bis es leiser wird.“

„Hassan, pschhh!“

Hassan sitzt hinten an seinem Einzelstisch. Er kam am Morgen zu spät. Draußen auf dem Schulhof gab es Streit, verriet eine Mitschülerin Frau Kowalke.

„Hab aber nicht geschlagen und nicht beleidigt“, sagte Hassan zu seiner Verteidigung. Als die Kinder Pause haben, seufzt Birgit Kowalke einmal laut: „Die Kinder sind noch unruhiger als vor Corona.“

Wenn der andere Teil der Klasse den Lernerhebungstest gemacht hat, wird sich Birgit Kowalke die Ergebnisse genau anschauen. So wie jetzt. Sie blättert eine Mappe durch, streicht ein DIN-A4-Blatt glatt: die Auswertung einer vierten Klasse, die mit der Überprüfung schon fertig ist. Von 29 Schülerinnen und Schülern sind die Ergebnisse von zweien in Ordnung. Ein Kind ist „eher weit entwickelt“. Der Rest konnte die Aufgaben in Ansätzen erfüllen. Wenn überhaupt.

Eigentlich wäre der C1-Test für die vierten Klassen der richtige gewesen, nicht der B2-Test, den sie eben gemacht haben. Das bedeutet: Mira und ihre Mitschüler scheitern nicht an den Anforderungen für ihren Jahrgang, sondern an denen der Klasse zuvor. Wörter, die sie eigentlich hätten nachschreiben müssen: Klettergerüst, Strandkorb, Milchhähnchen, Hochhäuser.

Die Schulen dürfen die Erhebung theoretisch anpassen. Anders ausgedrückt: schön schummeln. Nachgefragt bei der Schulleiterin: „Wir wollen nicht besser wirken, als wir sind“, sagt sie. Es wäre für die Kinder aber zu enttäuschend, wenn sie gar nichts verstehen.



Lauter Rückfälle. Der Deutsche Lehrerverband hat errechnet, dass mindestens jeder fünfte Schüler massive Defizite wegen der Pandemie hat.

Foto: Jörg Carstensen/dpa



Nothelferin.

Astrid-Sabine Busse leitet die Grundschule in der Köllnischen Heide seit 1992.

Sie fragt sich nie, ob ihr Job geschätzt wird oder sinnvoll ist. Foto: Christoph Soeder/dpa